Readinger Magazin

für

Freunde der Deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

Herausgegeben von J. C. Goßler.

No. 9. — September Heft, 1824.

Die Urzeit.

Wenn gleich Vater Lichtenberg, in seinen geologischen Phantasien über die vielen Versuche der Naturweisen, die Schöpfung der Erde zu erklären, deren er daselbst funfzig aufführt, deren Zahl aber, seit dem genannten Jahre, noch um manche vermehrt geworden ist, zu lächeln scheint; und wenn Jerusalem in seinen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, triumphirend ausruft: daß die Armseligkeit unserer Philosophie nie deutlicher sich ausspreche, als wenn sie sich damit befaßt, Schöpfungspläne zu entwerfen: so sind mir, muß ich bekennen, eben diese Versuche ein ernstlicher Beweis, von der Seelen- und Geistesstärke des Menschen, und laßen, selbst in den darin sich zum Theil offenbarenden Widersprüchen mit dem ehrwürdigen Gange der großen Natur, ahnen, wozu des Menschen Geist berufen ist!

Moses macht nicht viele Worte, wenn er von der Schöpfung der Welt redet und so war es auch seinen Zeiten angemeßen. Alles war einfach, was damals der Mensch that, und was sein Verstand und seine Phantasie erschuf. Wir hingegen bauen künstlicher als jene Alten, und, da Ideen, in weit größerer Zahl und Mannigfaltigkeit, uns zuströmen, so bauen wir nicht nur künstlicher, sondern wir künsteln sogar, um bey unsern Weltschöpfungen ja alle neu entdeckten Stoffe, und neu aufgefundenen Ideen, anzubringen. Die Alten kannten und nannten nur vier Elemente, (Urstoffe) womit sie sich begnügten; aber bis zum Jahr 1808 hatten unsere neueren Naturweisen schon 44 verschiedene Elemente, das

sind solche Bestandtheile, die sich nicht weiter durch die Scheidekunst zertheilen, und in ungleichartige Theile zerlegen laßen, glücklich entdeckt. Es ist daher wohl natürlich — ich lache nicht darüber, wenn gleich die folgende Bemerkung so Etwas anzudeuten scheint, — daß mit der einfach sich mehrenden Zahl unserer Elemente, die Weltschöpfungen unserer neuesten Naturweisen, auch um eilfmal künstlicher ausfallen mußten!

"Aus Nichts ist die Welt geschaffen worden!" — Heißt dies vielleicht so viel: es ward die Erde aus so feinen Theilen von der Hand des Schöpfers gebildet, daß kein äußerer Sinn des Menschen im Stande gewesen wäre, solche aufzufaßen? Mancher wird dies behaupten wollen, und hinzufügen: dies sey eben das Nihilum privativum unserer alten Gottesgelehrten und Weltweisen. Daß aber Nichts, im strengsten Sinne des Worts, eine andere Bedeutung habe, und daß der Allmacht es nicht unmöglich war: aus Nichts eine Welt zu schaffen, fließt ja eben aus dem Begriff derselben!

Die alten Aegypter und Griechen — die ersten waren die Lehrer der letzten, — nahmen an: daß die Erde in den allerfrühesten Zeiten ganz mit Waßer bedeckt gewesen, daß aber dieses nach und nach sich verloren habe, indem es in die Höhlen, welche in dem Innern der Erde sich finden, theils hinab glitt, theils in Ebenen und Niederungen der Oberfläche hinab floß, worauf dann endlich ein festes bewohnbares Land zum Vorschein kam, und Pflanzen, Thiere und Menschen, welche das trockne Land nähret, hervorgingen.

Ferner behaupten sie: daß von Zeit zu Zeit das Meer die schon bewohnte Erde überströmt, und einen großen Theil der lebendigen Bewohner des damals auf unserer nördlichen Halbkugel, *) freilich wohl unbedeutenden Festlandes zerstört habe; wie Plato, in seinem Timäus berichtet, wenn er erzählt: daß die ägyptischen Priester, aus ihren heiligen Büchern, dem Solon eröffnet hätten: wie lange vor den Zeiten der spätern Ueberschwemmungen, welche nur örtlich und den Griechen bekannt gewesen, eine allgemeine Ueberschwemmung sich ereignet habe. Ja, die Braminen, deren Ueberlieferungen noch weiter in die Vorzeit zurück gehen, als die heiligen Bücher der Aegypter, reden zum Theil von drey solchen allgemeinen Ueberschwemmungen des Meers. Ovid in seinen Verwandlungen (L. XV) stellt den Gang der Ausbildung unserer Erde, zu einem festen, bewohnbaren Körper eben so dar. Gehen wir aber noch weiter in die Urzeit zurück: so ist es nicht unmöglich, wie manche behaupten, daß unsere Erde uranfänglich ein Comet war und daß, so wie das Waßer einmal in der allergrauesten Vorzeit das herrschende Element auf unserer Erde war, künftig Feuer und Licht eine

*) So wie die jetzige nördliche Halbkugel etwa 1 Million Geviertmeilen Land mehr hat, als die südliche, war es ehemals vielleicht umgekehrt.

eben so allgemeine Rolle hier spielen werden. Nicht allein scheint das Nordlicht auf diese künftige Herrlichkeit unserer Erde hinzudeuten, sondern wir haben auch wirklich schon Wandelsterne im Weltraum, die im Sonnenlichte glänzen, auch scheint Jupiter diesem vollkommenen Zustande schon um vieles, näher gerückt zu seyn, als unsere Erde, da ihn ein eigenthümlicher Lichtschimmer umgiebt. Unstreitig bestand unsere Erde, und alle Planeten, im Anfange ihrer Bildung, aus einer viel weicheren Maße als jetzt, und das Meer, und die festern Theile, hatten sich auch nicht von einander abgesondert. Denn die an den Polen abgeplattete, und über der Linie zu einem hohen Gürtel sich erhebende, Gestalt derselben, wie aller Planeten, beweist es, welchen großen Einfluß der Achsenschwung auf ihre jetzige Gestalt hatte. Macht daher diese Abplattung bey unserer Erde nur den $\frac{1}{230}$ten Theil ihrer Achsenlänge aus: so beträgt sie auf dem Jupiter, schon $\frac{1}{14}$, und wo eine noch weichere Maße dem mächtigern Schwunge um die Achse, nicht hinlänglichen Widerstand zu leisten vermogte, da erhob sich der hohe, den Weltkörper umziehende, Erdrücken in die Lüfte und bildete einen und mehrere Ringe um denselben, wie wir an dem Saturn und Uranus sehen. Aber früher noch erhoben sich die Monde, als Schlacken, indem sie von der Gewalt des Achsenschwunges in den Himmelsraum geworfen wurden. So kann also die Erde zum Monde sagen: du bist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleische. Es scheint der Analogie völlig angemeßen zu seyn, wenn wir annehmen, daß die Sonne alle Planeten und Kometen, die in ihrem weiten Reiche sich finden, als sie noch planetarischer Natur war, eben so aus ihrem Schooße gebahr *)

Wenn unsere Erde früher eine viel weichere Maße war: so geht hieraus hervor, daß das Waßer damals, in weit größerer Menge, auch vorhanden war als jetzt. Aber nach und nach sonderten sich, theils durch die Gewalt des unterirdischen Feuers, theils durch den mächtigen Einfluß des Achsenschwunges, theils durch die Bewegung der ungeheuren Urgewäßer, theils durch die Ausbildung des Dunstkreises, theils endlich, durch die Vegetation Erde und Waßer von einander. Es trat jetzt, unter der Linie, jener erhabene Gürtel aus den Fluthen hervor, der die ganze Erde umzieht, und der Afrika durchziehende hohe Gebirgsstrich, der im Westen dieses Erdtheils, bey der Sierra Leone anfängt, das Mondgebirge umfaßt und endlich bis an die Abissinischen Alpen reicht; die Hochebenen von Quito, die Sunda-Inseln, das versunkene Atlantis, und endlich jenes verschwundene große Land, welches im stillen Meere, zwischen Asien u. Amerika ehemals, nach den Sagen der Inselbewohner jener Gegend,

*) Sehr schön drückt Kanne dies also aus: Die Sonne, sagt er, entzweite sich mit sich selbst, und es riß sich aus ihr eine Welt von Planeten los, mit denen sie nun ein lebendiges Leben führt.

sich ausbreitete, waren Theile dieses Gürtels, durch das Vordringen des Meers, in diese Gegend der Erde, jetzt nur zerrißen und zerstückelt. Orkane und Erdbeben wirkten gleich mächtig, und es erhoben sich hier aus den Fluthen einzelne Berge, dort ganze Gebirgszüge, dort endlich ausgedehnte Hochländer, wie z. B. in Mittelasien, und die Gewalt der Wogen, durch vulkanische Stürme aufgeregt, warf in ungeheurer Menge Sand und Erde an die schroffen Felsen, wodurch die Gebirge vom zweiten Range sich bildeten. Da, wo zuerst trocknes Land aus den Fluthen hervorragte, in Mittelafrika, oder um die Andesgebirge, oder in der Gegend, wo jetzt die Sunda-Inseln liegen, erwachte, im milden Lichte der jugendlichen Sonne, wahrscheinlich das organische Leben zuerst. Der Sturm hatte sich gelegt und das Brausen der ungeheuren Fluth an den, nun das organische Leben beschützenden, hohen Küsten des Mond- und Andesgebirgs; die Wuth des innern Feuers erkaltete und so erwachte, unter der Leitung und Obhut des Allmächtigen, der Gedanke, so entwickelte sich, aus der unförmlichen Maße, eine Welt voll schöner organischer Formen! —

Nicht Neptun allein bildete die Urgebirge, sondern Vulkan bot ihm dazu brüderlich die Hand.

Von diesen, den Fluthen zuerst entstiegenen, Höhen, welche die Urländer der Erde bildeten, breitete sich das Leben aus über die, nach und nach immer weiter sich ausdehnende, bewohnbare Oberfläche der Erde, und es scheint nun nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß, sobald nur Luft und Boden zum Empfange des Menschen sich eigneten, sobald nur Nahrungsmittel für ihn vorhanden waren, solcher auch aus den Händen des Schöpfers hervorging. Aber in der Gegend der Linie, in einem Paradiese, war es höchstwahrscheinlich wo das erste Auge erwachend, den Himmel und die schöne Natur betrachtete, und die weiter im Norden und Süden der Erde belegenen, jüngern Landstriche, erhielten erst aus jenen höhern Ländern, nach und nach, ihre Bewohner. Jetzt war das Leben der vernünftigen Bewohner der Erde, durch die hohen Gebirgsländer hinlänglich gesichert, wenn freilich in den, nach dem Süden und Norden hin sich ausdehnenden niedrigern, Landstriche mancher Geschlechter durch überströhmende Fluthen zu Grunde gerichtet wurden, und, wie wir es an manchen gefundenen thierischen Ueberresten deutlich erkennen, aus der Reihe lebender Wesen gänzlich verschwanden. Aber so wie Aegypten, durch die Ueberschwemmung des Nils ein immer höheres Land wurde, hatte die waltende Gottheit es also angeordnet, daß das Meer, in seiner überströhmenden Wuth, sich selbst Schranken endlich setzen mußte. Mit jeder neuen Ueberschwemmung erhob sich der bewohnbare Boden immer mehr, und je länger die Fluthen, entweder im Süden oder Norden weilten, um so zahlreichere und mächtigere Erdschichten lagerten

sich und bildeten also jene fruchtbaren Niederungen und Ebenen, die, nachdem das Meer in andere Gegenden der Erde hin erbrauste, den Menschen zu einem gesegneten Aufenthalte dienen konnten. Das hohe Mittelasien, welches vielleicht aus jenem, nun verschwundenen, Festlande seine ersten Bewohner erhielt, welches sich unter Ostindien ausbreitete, als der große Ozean noch in der nördlichen Hälfte der Erde wogte, sollte, so hatte die Gottheit es beschloßen, die Wiege des herrschenden Menschenstammes, für den Lauf unserer Zeiten seyn. Damals eine weit gedehnte Insel, die von Abend nach Morgen sich erstreckte, und vielleicht an Größe Europa gleich kam, umwogt vom Meere im Norden, wie im Süden, erfreuete sich damals einer milderen Sonne als jetzt. Das nördliche und südliche Asien, wie auch das westliche, nämlich China, Korea, Japan schlummerte damals noch unter den Fluthen. Es ist nicht unmöglich, daß die ersten Eingewanderten schon einen Grad von Kultur dorthin, aus ihrem Vaterlande, brachten, und daß das hohe Mittelasien, selbst mit den Völkern, welche auf den Hochebenen von Südamerika, durch weite Länder, welche sich damals im jetzigen stillen Meere ausbreiteten, oder auch durch Schiffahrt, in Verbindung stand, denn das feste Land hatte, in jenen fernen, grauen Zeiten, eine ganz andere Form, und fand sich unter ganz anderen Längen- und Breitengraden, als zu unserer Zeit. Ja, es ist möglich, daß, wenn auch nicht Buchstabenschrift damals schon erfunden war, die Menschen doch eine Art von hieroglyphischer Schrift schon kannten. Auch hatte man schon den Thierkreis erfunden, und in Stein ihn abgebildet: denn sowohl im südlichen Amerika, in der Gegend von Lima, so wie in Ostindien, hat man solche alte Kalender gefunden, deren Form und Einrichtung beweisen, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung hatten. Der in Ostindien, von John Call, gefundene Zodiakus weiset auf Mittelasien hin, als den Ort seines Ursprunges und beurkundet ein Alter von mehr als 6000, ja vielleicht von 84 bis 42,000 Jahren.

Mittelasien war also die Wiege der Menschheit, welche über Asien, Europa und dem nördlichen Afrika, wie auch über Aegypten, Nubien, Abissinien und endlich auch über Amerika, und Ulimaroa herrschend sich ausbreitete! Hier thronte das Urvolk im Frieden, und sicher vor dem brausenden und alles mit seinen Fluthen bedeckenden Meere. Aber die Folgen jener großen Naturbegebenheit, als das Meer sein Bett in der nördlichen Hemisphäre verließ und nach dem Süden der Erde seine Wanderung antrat, waren gleichwohl fühlbar genug für Mittelasiens Bewohner. Denn nachdem das, viele tausend Fuß hoch sich erhebende, Meer, welches früher die Küsten dieses hohen Landes bespühlte, sich nach dem Süden hin zog, senkte sich die Schneelinie hinab und das früher so milde und friedliche Klima dieser Gegenden verwandelte sich; der Boden verlor an Fruchtbarkeit und konnte seine Bewohner nicht mehr ernähren. Diese Veränderung des Klima's war

die Veranlaßung, daß die Völker des hohen Mittelasiens ihre bisherigen Wohnsitze verließen, und nach allen Seiten in die Ebenen und Niederungen Asiens, welche nun das Meer verlaßen hatte, hinabstiegen. Deutlich sagt dies jene Urkunde des alten Volks der Zends, nämlich die Zend-Aveſta, wo es heißt: Das Volk der Zends lebte glücklich im Lande Ari, wo ein ewiger Frühling herrschte. Nun aber trat eine rauhe Winterzeit ein; anfänglich noch ziemlich gemäßigt, so daß der Winter nur fünf Monate dauerte. Doch nahm die Kälte, mit jedem Jahre zu, bis sie endlich zehn Monate dauerte und nur zwey Sommermonate übrig bleiben. Da konnte das Land seine Einwohner nicht mehr ernähren, und sie zogen herab in Persiens weite Ebenen. An einer andern Stelle dieser alten denkwürdigen Urkunde heißt es, in der Kleukerſchen Ueberſetzung, wörtlich also: die erste Wohnstadt des Seegens und des Ueberflußes, die ich, der ich Ormuzd bin, ohne alle Unreinigkeit schuf, war Eeri — ene — Veedscho. Hierauf kam der todtschwangere Ariman*) und bereitete im Fluß, der Eeri — ene — Veedscho tränkt, die große Schlange des Winters, der von Dew kommt. Hier waren nur zehn Monate des Winters und zwey des Sommers. Die Schuld von dieser unglücklichen Veränderung wird einem Drachen zugeschrieben, der vom Süden heraufgestiegen seyn und mit seinem Schweife den Thierkreis bedeckt haben soll. Dies deutet offenbar auf einen großen Kometen, der gerade um diese Zeit der Erde nahe kam, deßen Anwesenheit in den, unserer Erde nahen, Himmelsräumen aber vielleicht auf jene große Naturbegebenheit, da das Meer die nördliche Hälfte unserer Erde verließ, und nach dem Süden vorrückte, gar keine Beziehung haben mogte. Aber bemerkenswerth ist es, wenn hier noch gemeldet wird: daß durch diesen Drachen die südliche Halbkugel unserer Erde ganz verwüstet worden sey. Welches ganz damit übereinstimmt: daß nämlich das Meer sich nach dem Süden der Erde damals gewandt und jene weiten Landstriche, welche sich vormals unter Ostindien ausbreiteten, überfluthet und verschlungen habe. Auch Plinius (Histor. natur. lib. 2. 25) muß von dieser großen Naturbegebenheit einige Kunde gehabt haben: denn er erwähnt eines Kometen, der unter der Regierung des Typhons — Typhon heißt Ueberschwemmung im Arabischen — erschienen sey, u. durch seinen verderblichen Einfluß schreckliche Verwüstungen auf Erden angerichtet haben soll. Es liegt also jene allgemeine Ueberschwemmung der Erde, herbeigeführt durch die Wanderung des großen Meers, genau genommen, wenn zwar an den äußersten Grenzen, doch noch in dem Umfange der Geschichte, und es kann daher, nach der Vorstellung, die ich einmal davon habe, gar nicht die Frage seyn: ob vor dieser allgemeinen Fluth der Mensch schon erwacht war oder nicht? Selbst in den nördlicher belegenen Gegenden der

*) Ari — die bewohnte Erde, eigentlich Höhe; Man — ein Kämpfen — Streiten. Ariman bedeutet also nichts weiter, als das mit der bewohnten Erde kämpfende Meer.

Erde, z. B. in Irland, Frankreich, im südlichen Deutschland und Italien finden sich unwidersprechliche Spuren davon, daß vor der letzten, allgemeinen Fluth das menschliche Geschlecht in diesen Gegenden schon sich ausgebreitet hatte.

Daß nun wirklich das hohe Mittelasien das Vaterland des asiatischen und europäischen, jetzt überall herrschenden Menschenstammes sey, darauf weiset die Geschichte aller dieser Völker hin. Denn.

1) was die Hindus betrifft, so findet sich noch die Sage bey ihnen, daß ihre Väter aus dem Norden nach Indien gekommen.

2) Von den alten Persern, oder dem Volke der Zends berichtet, wie wir gesehen haben, ihre heilige Urkunde, daß die Väter deßelben sich veranlaßt gefunden, die Höhen Mittelasiens zu verlaßen und in die Ebenen hinabzusteigen.

3) Auch in den ältesten Geschichten des chinesischen Reiches ist es bemerkenswerth (M s. Martini Histor. Sinica p. 21) daß die Stiftung deßelben, in der nordwestlichen Provinz Xensi, nach der Gegend des Imans belegen, durch Fosi bewerkstelligt ward.

Ferner ist es auffallend, daß die Sprachen der Völker, welche rund um die Hochebene Mittelasiens wohnen, gleichsam einen, in einander greifenden Ring bildend, nahe oder entfernt mit einander auch verwandt sind. So nähert sich die Sprache der Hindus, durch mehrere verwandte Sprachen, nämlich: die Birmanische oder Avanische, die Peguanische, die Anamitische, die Kotschinschinesische, die von Laos, Kambodscha und Siam der Chinesischen. Die Malaische und Montschusprache, welche zwischen dem einsilbigen Chinesischen, und der vielsilbigen Sprache der Tartaren vom Kaukasus, das Mittel hält, bildet hier wieder den Uebergang. Die älteste Hindussprache aber, die Sanskritta ist wieder verwandt mit dem Russischen, Persischen und endlich auch mit dem Deutschen, Griechischen und Lateinischen. Man muß nothwendig hieraus schließen, daß es uranfänglich nur eine Sprache in dem hohen Mittelasien gab, welche die Mutter aller jener Sprachen war, die wir hier namentlich aufgeführt haben.

So schließt, aus verschiedenen astronomischen Bemerkungen, Bailly, wie Adelung anmerkt: daß es in dem hohen Mittelasien vor dem Anfange aller Geschichte einen sehr gebildeten Staat — und warum nicht mehrere, denn es umfaßte diese Hochebene, als das übrige Asien noch vom Meere bedeckt war, einen Flächenraum von wenigstens 90,000 wo nicht gar von 168,000 geographischen Geviertmeilen? — gegeben habe, im welchem alle Künste und Wissenschaften, besonders die Philosophie, Physik, Astronomie, Chemie und Arzeneykunde, zu einem hohen Grade ausgebildet worden, daß aber eine allgemeine Zerrüttung diese Staaten zerstöhrt und die Bewohner zerstreuet habe, da denn die ausgewanderten Völker einzelne Theile von diesen Kenntnissen mitgenommen, ohne das Ganze gerettet zu haben.

So ist bey dem Anfange aller Geschichte in dem westlichen Asien die Kenntniß des Mondlaufs, das so schwer zu bestimmende Sonnenjahr, die Kenntniß des Thierkreises, die Lehre von den Planeten und von dem Fortrücken der Fixsterne allgemein, deren Bestimmung lange vorhergegangene Beobachtungen voraussetzet, die bey den Aegyptern, Babyloniern, und Persern nicht gemacht seyn konnten. Die so feine astronomische Periode der Chaldäer, von 600 Jahren, mußte wenigstens zweymal seyn beobachtet worden, ehe man sie entdecken und festsetzen konnte. Die heutigen Indier und Chinesen können, seit Jahrtausenden, die Finsternisse ziemlich genau berechnen, ohne daß sie von den Gründen ihres Verfahrens, oder von andern dazu gehörigen Vorkenntnißen, die geringste Ahnung haben. Es kann daher ihre mechanische Fertigkeit nichts anders als Trümmer eines ehemaligen vollendeten Ganzen seyn, welches durch eine große Revolution der Natur zerstöhrt worden.

"Bailly endlich beweiset, daß das, im Stier angeblich fallende, Aequinoktium, eine alte fortgepflanzte Tradition sey, die eine noch viel ältere Eintheilung des Thierkreises voraussetzet, indem 4600 Jahre vor Christi Geburt, die Nachtgleiche im letzten Zeichen des Stiers war. Eben so unwiderlegliche Beweise führt er dafür an, daß alle Völker Asiens, die Sinesen, Japaner, Indier, Chaldäer, Perser, Siamer, Araber, Aegypter und, setze ich hinzu, auch die alten Bewohner der Ebene von Quito, in Südamerika, — einerley Eintheilung des Thierkreises theils noch haben, theils gehabt haben, die schlechterdings nicht durch Mittheilung, sondern nur durch gemeinschaftliche Abstammung, und durch Herleitung aus einer und derselben Quelle begriffen werden kann.

John Call, wie ich schon erwähnt habe, fand ferner, in Indien einen Thierkreis, in dessen Cardinalpunkt, nach der Baillyschen Abbildung, man einen Jüngling mit zwey halb schwarzen, und halb weißen, Kugeln, und in einem andern Kardinalpunkte die Jungfrau mit deutlichen Symbolen des Sonnenstillstandes antrifft. Diese Jungfrau befindet sich, zum zweytenmal, in der Mitte, zeigt mit ihrer Hand nach ihrem Kopfe, als dem genauer bestimmten Orte des Sonnenstillstandspunktes, und neben ihr befindet sich das hieroglyphische Zeichen des Löwen, als des Sternbildes, welches durch seinen heliakischen Aufgang dem Volke die Erscheinung des Sommers ankündigt.

"Einen ähnlichen Volkskalender, in welchem die vier Kardinalpunkte, der Löwe, der Skorpion, der Wassermann und der Stier sind, und wo Jupiter in der Mitte des Thierkreises, also in derselben Stelle sitzt, wo in jenem die Jungfrau saß, findet man bey'm Montfaucon abgebildet."

Diesem ganz ähnlich, ist ein anderer, von Bailly abgebildeter, Kalender, auf welchem das Frühlingsäquinoctium im Zeichen des Widders sich findet.

Stand also die Sonne, nach jenen ältesten Kalendern, im Frühlingsäquinoktium in den Zwillingen, d. i. im Zeichen des Jünglings, mit beiden Globen, so mußte gegen den 21sten März der Stier mit seinen Hörnern am östlichen Horizonte des Morgens, vor Aufgang der Sonne, sichtbar seyn, und den Frühling ankündigen. Die Nachtgleiche also war nach dem astronomischen Kalender in den Zwillingen, wurde aber nach dem Volkskalender, durch den heliakischen Aufgang des Stiers angezeigt.

Dieser Zeitpunkt fällt aber über 6000 Jahre rückwärts. Nach diesem Kalender mußte ferner die Erscheinung der Jungfrau, mit den Aehren, die Erndte am Ende des Julius verkündigen, dahingegen das Hervortreten des Skorpions, der darüber stehenden Wage und des Schlangenmannes, den Uebergang der Sonne in die Südlichen Zeichen des Thierkreises, d. i zur Herbst- und Winterzeit andeuten.

In Indien aber konnte unmöglich die Jungfrau mit der Kornähre ein Symbol der bevorstehenden Erndte gewesen seyn, so wenig als ein Indischer Astronom, die südlichen Zeichen des Thierkreises, als furchtbare Schlangen und Skorpionen abbilden konnte. War also der Frühlingsgenius mit seinem Gefolge, im Sommer, ein wohlthätiger Genius, der Herbstgenius aber jener fürchterliche Schlangenmann, mit seinem Gefolge, einer Zerstöhrung: so konnte dies nicht für Indien paßen. Nimmt man aber an, daß aus der Gegend von Tibet ein Urvolk diesen Kalender, bey seiner Auswanderung nach Indien, mitnahm; so fügt sich alles natürlich in einander, da die Tibetanische Plattform in den 40sten Grad der Breite fällt.

Endlich weiset die Verbreitung der Hausthiere über den von Menschen bewohnten Erdboden, und die Geschichte der Getreidearten, welche in jenen Gegenden jetzt zum Theil noch wild wachsen, nach Tibet und Caschimir hin: so daß, nach den angeführten Gründen, nur das hohe Asien die Wiege der Menschheit, welche jetzt über Europa und jene Welttheile sich ausgebreitet hat, seyn kann.

Die Fluthenzeit, sie ist, gottlob, vorüber, aber kehret einst wieder, wenn freilich immer weniger furchtbar u. zerstöhrend für die Menschheit, da das bewohnte Land, nach jeder allgemeinen Ueberschwemmung, um 30—40—50 Fuß an Höhe wächst, ja, da auch in den, zwischen den Fluthen, dahin schwindenden Zeiträumen, die Berge und Höhen den Thälern und Niederungen ein Bedeutendes von ihrem Ueberflusse abgeben müssen, indem der Regen, der Schnee und Sturmwinde ewig und immer daran arbeiten, nebst den, von den Bergen herabströhmenden Flüssen und Bächen, daß das niedrige Land sich mehr und mehr erhebt. Aber es ist wohl gewiß, daß man Haupt- und Nachfluthen, — unter den letztern verstehe ich, richtiger, die nach der Wanderung des großen Meers, aus einer Hemisphäre in die andere, immer noch folgenden, theilweisen, Ueberschwemmungen, welche

einige tausend Jahre, in verschiedenen Zeiträumen, immer wiederkehren, bis das Gleichgewicht der Gewäßer, und eine Verbindung unter allen Meeren, bewerkstelliget ist — sehr oft mit einander verwechselt hat. Wie oft hat man nicht die Cimmerische Fluth, wovon Strabo B. VIII Geograph. berichtet, wie oft die Deukalionische (Ovid. Metam. L. 1. Fab. 7.), wie oft die Fluth des Ogyges, wie oft die Chinesische Fluth, welche unter der Regierung des alten Kaisers Yao ausbrach, u. welche neun Jahre gedauert haben soll, mit der sogenannten Sündfluth verwechselt! Und welche Irrthümer sind wiederum hieraus in der, an sich schon so ungewissen Zeitrechnung entstanden! Die Mosaische Fluth deutet ohne allen Zweifel auf die Wanderung des großen Meers, also auf eine allgemeine Ueberschwemmung hin, u. sowohl die Indier, als auch die alten Aegypter unterscheiden sehr richtig Haupt- und Nachfluth von einander.

Die Braminen nämlich erzählen: daß die vier Stämme, aus welchen das erste menschliche Geschlecht bestanden, von ihrer anfänglichen Unschuld abgelaßen, indem die Priester den Gottesdienst versäumt, die Kriegsleute ausgelassen und gewaltsam geworden; die Kaufleute im Handel Betrug verübt, die Künstler aber den Verdienst ihrer Arbeit, in Schwelgerey und Ueppigkeit verbracht, daher Gott eine Fluth gesandt habe, wodurch alle Völker ohne Ausnahme vertilgt worden. Ja, einige behaupten unter ihnen: es seyen wenigstens drey Zerstöhrungen durch Wasser vorgegangen, und daß dem menschlichen Geschlechte noch Eine, durch eben dieses Element bevorstehe. Ferner, wie ich oben schon angeführt habe, berichtet Plato in seinem Timäus, daß nach der heiligen Urkunde der ägyptischen Priester, lange vor den Zeiten der spätern Ueberschwemmungen, die nur örtlich und den Griechen, durch Ueberlieferungen, schon bekannt waren, eine allgemeine Ueberschwemmung statt gefunden haben soll. Auch die alten Bewohner auf dem Festlande Amerika's hatten die Nachricht von jener Hauptfluth, und es ist sonderbar, daß die Sagen der alten Bewohner von Cuba (nach J. de Leat in seinem Buche: de origine gent. Americ. p. 215) fast ganz mit dem Berichte des Moses übereinstimmen, nur daß dem Noah, der in diesen Sagen der alte Mann genannt wird, hier nur zwey Söhne gegeben werden, durch welche später Süd- und Nordamerika bevölkert ward. Hätten die guten Leute eine Kunde von dem alten Festlande gehabt: so würde die Noth sie gezwungen haben, ihrem alten Ahnherrn noch drey Söhne mehr zu schenken; so wie Noah denn in der That auch nur drey Söhne bedurfte, da man damals nur drey Welttheile kannte. Der Ursprung der Amerikaner hat uns ja Noth genug gemacht, und woher die Australier gekommen seyn mögen, das ist gar noch nicht entschieden.

Endlich ist es auffallend: daß die Bewohner der Südseeinseln, wie ich irgendwo gelesen habe, nicht nur von einer großen Ueberschwemmung, sondern auch, wie die Zend-Avesta, von einem großen Drachen reden, der das, in den dortigen Gegenden ehemals belegene, Festland, mit seinem

Schweife zerstöhrt, und nur die einzelnen Inseln übrig gelaßen haben soll. Alle diese Sagen der Völker, und dunkeln Berichte und Andeutungen, weisen auf eine allgemeine Ueberschwemmung hin, und sowohl der Bericht des Plinius, so wie der Zend-Aveſta, und die Sage der Südindier, reden von einem großen Drachen oder Schwanzſtern, der alles dies Unglück über das arme Menſchengeſchlecht gebracht habe. Auch war dies der Augenblick, da das große Meer ſich von den damaligen Küſten des hohen Mittelaſiens zurückzog, und weiter nach dem Süden vordrängte. Denn ſo erzählen die Indier: daß das Meer vor Zeiten bis an das Gebirge Gate gereicht habe, welches ein ſehr hohes Gebirge iſt, das die Küſte Malabar von der Küſte Coromandel trennt und ſich vom Kap Comorin bis Caſchimir erſtreckt. Aber wie weit entfernt von uns, in der allergrauesten Vorzeit, ereignete ſich wohl nicht jene große, fürchterliche Naturbegebenheit, da das Meer ſeine Wanderung antrat, und alle Länder der Erde faſt überſtöhmte. Whiſton vermuthete, daß der Komet von 1680, welcher nach Newtons Berechnung 575, nach andern 600 Jahre zu ſeinem Laufe um die Sonne gebraucht, jener geweſen ſey, der um die Zeit der allgemeinen Ueberſchwemmung auf unſrer Erde geſehen wurde, und welcher — ich bitte nicht zu erſchrecken, da eines Theils keiner der jetzt lebenden Menſchen dieſen fernen Zeitpunkt ſehen wird, andern Theils die Cometen gewiß ſo bitter böſe Geſchöpfe auch nicht ſind, als wo für man ſie gern ausſchreien mögte — nach eben jener Berechnung ums Jahr Chriſti 2254 wiederkommen wird. Nach unſerer gewöhnlichen Zeitrechnung, und in unſerm Kometenverzeichniß, iſt dieſer der allerfrüheſte, deſſen die Geſchichte gedenkt, und er ſoll im Jahre der Welt 1671 geſehen geworden ſeyn. Aber es iſt ſchwer zu beſtimmen und auszumachen: ob der Komet vom Jahr Chriſti 1680 wirklich eben der vom J. d. W. 1671 iſt, da z. B. im Jahr d. W. 3503, um die Zeit als Xerxes Griechenland mit Krieg überzog, ferner 3552, kurz vor der großen Peſt in Athen, ferner 3610, fünf Jahre nach Alexanders Tode, ferner 3883, Kometen von ausgezeichneter Größe erſchienen: und dann iſt endlich weiter die Frage: ob der Komet, wovon Plinius, die Zend-Aveſta und die Südſeeinſulaner reden, nicht ein ganz anderer Komet, oder doch eine frühere Erſcheinung deſſelben war. Wahr iſt es übrigens, wenn man von 1680 rückwärts 5 bis 600 Jahre immer rechnet; ſo ſtößt man auf das Jahr Chriſti 1450, dann wieder auf das Jahr Chriſti 404. — die zwiſchen dieſe beiden Jahre fallende Erſcheinung des Kometen iſt nicht angemerkt worden, — dann wieder auf das Jahr d. W. 3188 und endlich auf den Zeitpunkt, wo die Sündfluth eingetreten ſeyn ſoll. Aber man kann hieraus eben ſo wenig beweiſen, daß der Komet die Sündfluth anrichtete, als ſpätere Kometen an dem Heereszuge des Xerxes gegen Griechenland, oder an der Peſt in Athen, oder an den Verwüſtungen des Attila, — (im Jahr 453 erſchienen ſogar mehrere Kometen.) — oder an dem Uebergange Wilhelms des Eroberers, aus der Normandie nach England (im Jahre 1066, welches ſich ebenfalls durch einen

großen Kometen auszeichnete), oder an der Eroberung Constantinopels, durch Mahomed, — wo ebenfalls ein großer Komet erschien — schuld waren. Sondern die Sache verhält sich also: Kometen erscheinen oft, und die Menschheit ist fast nie in einem ruhigen Zustande, auch ist die Natur entweder hier oder dort immer in unruhiger Bewegung, daher ist es wohl natürlich, daß Kometenerscheinungen sehr häufig mit Kriegen, Eroberungen und furchtbaren Naturereignißen, zusammentreffen, ohne daß eine andere als bloß zufällige Verbindung zwischen beiden statt findet. Denn Gott, der die Bahn der Weltkörper eingeleitet und angeordnet hat, wird in diesem weiten Reiche eben so wenig diesen es erlauben, daß sie zerstöhrend auf einander losstürmen, als der Befehlshaber einer Flotte es zugeben wird, daß seine Schiffe auf einander losfegeln, und sich zu Grunde richten.

Daß jener furchtbare Komet, wovon die Zend-Avesta, Plinius und die Südseeinsulaner reden, in einem viel frühern Zeitpunkte erschien, und lange vor 4188 Jahren, geht aus andern Zeitrechnungen hervor. Eben dieser Plinius versichert, daß Bachus 6151 Jahre vor dem Alexander seinen Zug nach Indien gemacht haben soll. Arrian hiermit übereinstimmend, setzt diesen Zeitpunkt nur auf 6402 Jahre. Von den Zeiten des Bachus an bis auf unsere Zeiten, weiß man aber nichts von einem solchen Unglücke in Ostindien, als doch eine allgemeine Ueberschwemmung allerdinge ist. Auch lebt das Andenken des Bachus noch in den indischen Urkunden und Sagen. Sie rechnen nämlich vom Bachus bis auf den Sandrakottus 6042 Jahre; Herkules aber durchzog Indien noch um 1500 Jahre später. Aber die Zend-Avesta redet von der Erscheinung eines Kometen, zu den Zeiten, als das Volk der Zends noch auf den Hochebenen Asiens wohnte. Und damals hatten die Vorfahren des Hindus ihre Wohnsitze noch in dem heutigen Tibet, und das Meer bedeckte noch um diese Zeit die heutigen Ebenen Ostindiens. Plinius aber, an dem gedachten Orte, sagt, daß der große, die Welt zerstöhrende Komet zu der Zeit erschienen sey, als Typhon über Aegypten regiert habe. Wenn nun aber Diodor von Sizilien von Osiris bis auf den Alexander 10,000 Jahre rechnet, Osiris aber und Typhon Zeitgenossen waren: so widerstreitet es der Indischen Zeitrechnung schon nicht, wenn man annimmt, daß vor ohngefähr 12,000 Jahren das große Meer seine Wanderungen antrat nach dem Süden.

Vergleichen wir aber mit diesen Angaben die Zeitrechnungen der Aegypter, Chaldäer, Indier, Babilonier und Chinesen, und nehmen gar keine Rücksicht auf die vielen Millionen Jahre, in welchen Götter über diese alten Völker regiert haben sollen: so ergiebt sich hieraus, daß alle diese Länder in einem viel früheren Zeitraume also länger als vor 12,000 Jahren schon bewohnt waren. Herodot (II 134) sagt: daß vom Menes bis auf Sethos, den Priester des Vulkans, 11,340 Jahre verflossen. Die Richtigkeit dieser Angabe wird daraus dargethan, daß

jeder Oberprieſter ſein Bildniß in einem großen Saale aufſtellen mußte, und die Zahl dieſer Bildniße betrug 341. Da er nun auf hundert Jahre drey Geſchlechtsfolgen rechnet: ſo kommen auf dieſe Weiſe 11,340 Jahre heraus, und gegen dieſe Rechnung iſt nichts einzuwenden. Herodot aber rechnet vom Bachus bis auf den Amaſis 15,000, alſo bis auf den Alexander, 15,881 Jahre. Da nun ferner alles dahin weiſet, daß die Aethiopier, die Väter der Aegypter, aus Oſtindien höchſtwahrſcheinlich herſtammen, die Indier aber von den Höhen Tibets herabkamen: ſo wird man ſich leicht einen Begriff davon machen können: wie ungeheuer lange es her ſeyn muß, und wie wenig man im Stande iſt, den Zeitpunkt zu beſtimmen, da jene allgemeine Ueberſchwemmung die Erde zerſtöhrte. Wenn nicht die Aſtronomie uns hierüber einmal einen Aufſchluß giebt, bey der Geſchichte ſuchen wir vergeblich Aufſchluß; aber am allerwenigſten erhalten wir ſolchen von unſerer ſo mangelhaften gewöhnlichen Zeitrechnung, die eine halbe Million von Jahren, oder vielleicht gar eine Million Jahre, in ein Fäßchen packt, ſolches mit der Zahl 1656 bezeichnet und unbedenklich dahin rollen läßt.

Eduard Stern.

Anmk. d. Herausg.—Das Jahr 1656 der Welt, (vor Chriſto 2327 nach Petav, 3547 nach Joh. von Müller) war bekanntlich, zufolge der gewöhnlichen Beſtimmung der hebräiſchen Chronologie, der Zeitpunkt, in welchen die ſogenannte Sündfluth fiel. — Hinlänglich erwieſen iſt es, daß unſere Erde mehrmalige Veränderungen ihrer Oberfläche erlitten hat, daß, wo der Fleiß des Menſchen die herrlichſten Saatfelder und Garten ſchuf und Dörfer und Städte erbauete, einſt Meeresgrund war, und daß ſie mehrmal vom Waſſer bedeckt wieder trocknes Land wurde. Ob Menſchen vor derjenigen Umänderung, in welcher die Erde ihre jetzige Geſtaltung erhielt, da waren, wiſſen wir nicht. Es iſt wahrſcheinlich, daß in der Folge wieder eine Umſtaltung der Erdoberfläche eintreten werde, bey welcher der jetzige Meeresgrund trocknes Land, und das jetzige trockne Land, größtentheils wenigſtens, vom Waſſer bedeckt werden dürfte; wann dieſes geſchehen wird, ob in tauſend oder tauſend mal tauſend Jahren, weiß freilich kein Sterblicher, aber kommen kann, kommen wird dieſe Umwandelung. Wichtig ſcheint es mir daher, zu fragen: Welche Mittel wohl angewendet werden könnten und ſollten, um den einſtigen Erdebewohnern bekannt zu machen, daß ſchon vernünftige Geſchöpfe, welche einen Gott anbeteten, die Unſterblichkeit der Seele glaubten und hofften, in den Wiſſenſchaften einige Fortſchritte machten u. ſ. w. vor ihnen da waren, und zu einer Zeit da waren, als der Boden, der zu ihrer Zeit wieder trockenes Land ſeyn wird, Menſchen ernährte, ihnen zur Wohnſtätte diente, und durch den Pflug und Spaten fruchtbar gemacht wurde, zu einer Zeit alſo, wo er von den Meereswogen wieder überfluthet und verlaſſen wurde?

Onkel Jakob.

Eine Erzählung von Pappenheim.

(Beschluß.)

Der Kommandant.

An der Spitze seiner bärtigen Uhlanen ritt der Major auf seinem Schimmel die kleine Anhöhe herauf nach Hohenbuchenau, er drückte sich die Mütze tief ins Auge, strich den schwarzen Bart, und machte ein wildes Gesicht. Seiner Mannschaft hatte er schon den Befehl geben lassen, strenge Mannszucht zu halten, dagegen sollten alle ihre in den Schranken der Ordnung zu fordernden Bedürfniße befriedigt werden.

Vor dem Flügel des Schloßes, wo die Amtswohnung war, ließ er aufmarschiren, musterte nochmals Mann und Pferd, indem er die Reihe öffnen ließ, und die Glieder durchritt. Freundlich sprach er mit denen er zufrieden war, streng und ernst mit denen, die ihm Anlaß zum Mißvergnügen gegeben. Endlich sprengte er vor die Fronte und gab dem Adjutanten den Befehl zur Einquartirung. Zitternd stand da der Amtmann neben dem quartiermachenden Unteroffizier, der seinen Rapport machte, und sich mit der Fahrläßigkeit des Amtmanns entschuldigte, daß noch nicht alles in gehöriger Ordnung sey.

Noch 50 Mann mehr auf den Schweinhof rief der Kommandant, indem er vom Pferde stieg; ich will den Herrn Amtmann lehren, meine Befehle zu respektiren. Herr! setzte er hinzu, indem er sich gegen ihn wandte, Herr! wissen Sie nicht, daß nicht Sie jetzt Herr hier sind, und daß man springen und nicht schleichen muß, wenn ein fliegendes Korps einrückt.

Gnädigster Herr! Barmherzigkeit! stammelte der Amtmann todtenblaß, es wird alles in bester Ordnung befolgt werden, wie Sie gnädigst befehlen, verschonen Sie nur den armen Schweinhof mit der starken Bequartirung; er gehört dem ärmsten Mann im Dorfe.

Zum Teufel! Herr, rief der Major, sind Sie der ärmste Mann im Dorfe? Ihnen gehört er, ein reicher Knauser sind Sie, das wissen wir wohl; doch für diesmal soll's sein Bewenden haben und bey der ersten Eintheilung bleiben, aber das sag' ich Ihnen, Herr! nicht die mindeste Remonstranz, in Nichts — sonst wird das ganze Korps auf Ihre Rechnung verpflegt.

Der Amtmann bebte, wie ein Espenlaub, er machte einen Bückling um den andern, und warf mit Gnaden, Excellenzen u. s. w. herum, ohne eine Sylbe hervorzubringen.

Als der Adjutant mit der Abtheilung fertig war, die Billets ausgetheilt, und dieß dem Major gemeldet hatte, fragte dieser: wo ist mein Quartier? Führen Sie mich, Herr Amtmann, voraus, fuhr er ihn an, als er nichts als

Komplimente schnitt, haben Sie Bauchgrimmen, daß Sie sich so zusammendrücken? Lustig, lustig! wenn wir heute Mittag werden ein paar Duzzend Bouteillen Champagner geleert haben, werden wir schon bessere Freunde seyn.

Der Champagner zuckte dem Amtmann durch die Seele, er seufzte tief und trippelte endlich voran.

Nun, die Zimmer passiren, sagte der Major, als sie oben waren. Aber jetzt rufen sie mir Ihre Nichte, und dann den Arrestanten, ich will sie beide sprechen.

Ach Gott, sagte der Amtmann, was wollen denn Euer Gnaden? — Still! fiel der Major ein, hier ist nichts zu fragen, ich befehle, damit Punktum — rufen Sie die Nichte, sonst—

Ich gehe! ich gehe! erwiederte jener erschrocken über das grimmige Gesicht, und damit empfahl er sich.

Geh' nur, du garstiger Filz, sprach der Major zu seinem Adjutanten, Blut mußt du schwitzen, und das von Rechtswegen.

Lenchen trat mit dem Amtmann ein. Sie gehen und rufen den Arrestanten, sagte der Major zu ihm. Sie besinnen sich? setzte er, mit einem Blick auf ihn, der ihm das Blut gerinnen machte, hinzu, als er zögerte. Er gieng.

Was wollen sie von mir? mein Herr! fragte Lenchen?

Sie sehen, Sie bewundern, Sie umarmen, Sie küssen, mein schönes Kind! sagte er.

Mein Herr! erwiederte sie, ich bin solcher Scherze nicht gewohnt; ich beklage die Frauenzimmer, welche solchen Ton lieben.

Oho! versetzte er, so spröde? Ich wette, Sie küssen mich heute noch und das von Herzen. Da Sie mich jetzt verschmähen, so will ich Sie nicht zwingen; allein hier meinen Adjutanten zu umarmen, kann ich Ihnen nicht schenken.

Zu viel des unartigen Scherzes, sprach das Mädchen aufgebracht, das Recht, hier Herr zu seyn, giebt Ihnen nie das Recht, unbescheiden zu seyn; ich entferne mich, und Sie werden erlauben, daß ich dieses Zimmer meide.

Hilft nichts, sagte er, und nahm sie bey der Hand, es hilft nichts, diesen Herrn müßen Sie nun einmal umarmen, und er führte die Sträubende gegen den Adjutanten zu. Lenchen! rief dieser, willst Du mich denn nicht erkennen?

Ferdinand, Bruder! schrie sie außer sich, und fiel ihm weinend in die Arme.

Nun, sagte der Major, wer hat Recht?

In dem Augenblick trat Karl ein; er prallte zurück, als er Lenchen in den Armen eines Offiziers sah, und blieb betreten stehen. Was ist das? rief er endlich, seine Augen funkelten, täuschte mich mein Gesicht?

Was geht das Sie an, Herr Arrestant? fragte der Major.

Gewiß geht es mich an, antwortete er heftig.

Aha! ich verstehe, sagte jener, so blickt, so spricht die Eifersucht, ich sehe, wie es hier steht; das ist aber nun einmal nicht zu ändern, wir Soldaten haben Privilegien, das datirt sich von den Römern her; wir kommen, wir sehen, wir siegen. Gefällt Ihnen die Gruppe nicht?

Lenchen und Ferdinand verbargen lachend ihre Gesichter, indem sie sich fest umschlungen hielten, endlich riß sie sich los, lief halb weinend, halb lachend auf Karl zu, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn gegen ihren Bruder.

Freund! rief er, als er ihn erkannte, und stürzte in seine Arme.

Komm her, Gefangener, sagte dieser, indem er ihn an sich drückte, ich mußte Dich ja gefangen halten, Du hättest mich bey Deinem und meinem Geschäfte der Einquartirung zu bald erkannt, und meine Verborgenheit verrathen.

Ist der Parorismus vorüber? fragte der Major Karln; aber wie ist's, schönes Kind, ich, der den Bruder zuführe, gehe leer aus?

Umarme, Lenchen, von Herzen diesen meinen zweiten Vater, und danke ihm für alles, was er an Deinem Bruder that.

Gern, gern! fiel Lenchen ein, und erröthend reichte sie dem Major die Lippe zum Kuß. Gott soll es Ihnen lohnen, was Sie an meinem Bruder thaten!

Nun, nun, schon gut Kindchen, gern geschehen, der Junge ist brav, aber — oft dürften Sie mich nicht so küssen, sonst könnte das Fleckchen hier unterm Aufschlag aufrührisch werden.

Gott! wie viel Glück auf einmal, sagte Lenchen, Bruder, Onkel, Tante, Geliebte — und Freund, hoffe ich, setzte der Major hinzu, von Herzen.

Wie so, Onkel? fragte Ferdinand.

Schluß.

Ja, antwortete die Schwester, hier Onkel Jakob und die Tante, beide angekommen aus Amerika, als diese eben mit dem Amtmann eintraten; lieber Onkel, liebe Tante, hier mein Bruder Ferdinand! (der Amtmann machte große Augen). Willkommen, mein Sohn! sprach der Onkel Jakob, bist Du so brav, als Deine Schwester, so bist Du von Herzen mein Sohn.

Ich garantire für ihn, sagte der Major, hätte er sich nicht so wacker aufgeführt, und gut gehalten, so wäre er nicht so schnell avancirt, wäre nicht mein Adjutant und mein Freund.

Aber wie komme ich mir vor? fragte der Amtmann, Du bist Jakob? Du selbst? Dir soll ich die Erbschaft zahlen? Es ist also nichts mit den Plantagen?

Sey ruhig, erwiederte dieser, ich bin dreißigmal reicher, als Du, und

hätte meinen Reichthum mit Dir getheilt, wenn ich Dich dessen werth gefunden hätte; die Erbschaft magst Du behalten, aber die Amtmannsstelle mußt Du gegen eine Revenue von tausend Thalern an diesen (er zeigte auf Karl), der mein Sohn und Lenchens braver Gatte wird, abtreten.

In Gottes Namen, sagte der Amtmann, aber was wird die allerhöchste Herrschaft dazu sagen?

Gar nichts, denn Hohenbuchenau ist mein, ich habe es erkauft, und kann schalten und walten, wie ich will.

Dein? Dein? nun so geht ja die Einquartirung auf Deine Rechnung?

Mit nichten, sagte der Major, dießmal auf Ihre; aber trösten Sie sich, morgen geht es weiter, und wir wollen Ihnen vor der Hand nicht länger zur Last fallen.

Gott sey gelobt! rief der Amtmann aus, also der Herr Sausewind von Neffe ist auch Offizier? und die Einquartirung habe ich wohl ihm zu danken?

Ja, lieber Onkel, erwiederte Ferdinand, ich wollte mich Ihnen einmal in Uniform bey dieser Gelegenheit zeigen.

Hätte sich die Mühe sparen können. Bruder! die tausend Thaler werden doch versichert und in guten gangbaren Geldsorten bezahlt? Sey ruhig, sagte der Onkel, Du sollst Hypothek haben, und in der Münzsorte bezahlt werden, in welcher Du willst. Doch jetzt, Kinder, laßt uns fröhlich seyn, laßt uns den heut'gen Tag froh begehen!

Du, Karl, bist mein angenommener Sohn, Du, Lenchen, meine Tochter, und Du, Ferdinand, sollst auch nicht zu kurz dabey kommen. Komm her, Märy, umarme alle Deine Kinder, und danke Gott, daß er uns in diesen noch so segnete.

Nehmt mich auch auf in euern Bund, sagte der Major, ich freue mich so gern mit den Glücklichen.

Gern! rief Onkel Jacob, kommen Sie in unsern Kreis. Topp, sagte der Major, hier bin ich. Ihnen aber, junger Freund, sich zu Karl wendend, rathe ich, bald vorwärts zu machen; denn wenn ich auf's Jahr wieder einmal mit einem Streifkorps hieher komme, und ich kann nicht Gevatter stehen, so entführe ich, hol mich der Geyer, die Braut selbst, und erkläre sie als gute Prise.

Karl befolgte den Rath; bald eine sie das glücklichste Band, er verwaltet Buchenau mehr als Freund der Unterthanen, als ihr Amtmann; Lenchen ist des Ortes Mutter; Kinder, ihnen ähnlich, umgaukeln sie. Ferdinand ist noch im Dienste und hoch gestiegen, der alte Jakob und die Tante Märy genießen eines glücklichen Alters, und weiden sich an der Seligkeit ihrer Kinder, die sie so beglückt haben. Der Amtmann Morenreuther hämmert noch seine Dukaten ein, und beym Glas Doppelkümmel erzählt Martin Katzenbrand zum hunderttausendsten Male den Uebergang der Franzosen bey Kehl im Jahr 1796.

Sonderbare Heilmethode der rothen Ruhr.

In einer Gegend, wo die rothe Ruhr so heftig und gefährlich grassirte, daß sie die Einwohner haufenweise hinraffte, lag auch ein Hirte schon einige Wochen unter den fürchterlichsten Schmerzen daran nieder. Jedermann zweifelte an der Wiedergenesung des Kranken, und selbst die consulirten Aerzte gaben, nachdem sie alle mögliche Sorgfalt und Mittel angewandt hatten, das letzte Fünkchen von Hoffnung auf, ihren Patienten vom Tode retten zu können. So mußte denn der arme Mann, von allen verlassen, stündlich dem gewissen, ihm schon verkündigten Tode entgegen sehen. Die Krankheit nahm zusehends zu, die Schmerzen wurden wüthender, und der letzte Augenblick schien nicht mehr ferne zu seyn.—

Ein oft empfundener, heiß brennender Durst vermehrte noch dazu seine Pein. Er hatte zu dem Ende immer eine Bouteille voll Wasser unter seinem Bette bereit stehen, worunter zufälliger Weise auch eine andere noch stand, die mit Leinöhl angefüllt war. Einst, als er trinken wollte, greift er nach seiner gewohnten Wasserbouteille. Ein Zufall führt ihn aber die unrechte, mit Leinöhl angefüllte, in die Hand. Er thut begierig einige Züge, und findet allmählige Linderung seiner Schmerzen, und Nachlassung des Reißens im Unterleibe. Hocherfreut über die gemachte Entdeckung, setzt er den Gebrauch des neuerfundenen Heiltranks täglich zu wiederholten Malen fort, und hat binnen Kurzem die Freude, sich völlig wieder hergestellt zu sehen, und also das wirklich zu machen, was andere nicht einmal für möglich gehalten hatten. Seit der Zeit ist er nie wieder, so viel bekannt, von jener schmerzvollen Krankheit befallen.—

War es ein blosser Zufall, daß dieser Kranke wieder genesen mußte?— Oder hatte wirklich, wie bey jenem, der durch den Genuß eines Glases voll Baumöhl eine ähnliche Krankheit curirte, auch bey ihm der Gebrauch des Leinöhls merklichen Einfluß und wirklichen Antheil an seiner Besserung?—

Wäre letzteres der Fall, so hätten wir abermals einen Beweis, wie wenig oft vernünftige Hausmittel die gleichgültige Geringschätzigkeit verdienen, mit der man sie dann und wann zu betrachten pflegt, und wie sehr zu wünschen stände, daß kluge, menschenfreundliche Aerzte sich vereinigten, solche Mittel auf die wichtigsten Fälle zu sammlen, und sie, in einem wohlfeilen Büchelchen vorgetragen, dem Landmanne in die Hände zu spielen. Wie willkommen würde in Zeitläufen, wie die gegenwärtigen, wo die Ruhr, das Fieber und eine Menge anderer Krankheiten ihre zahlreichen Opfer fordern, den Landleuten ein solches Büchlein seyn! Und welch ein tödtlicher Stoß für die verrufenen Marktschreier und Quacksalber!!

Friedrich der Große und Hedhessi.

Im Jahr 1750 begegnete Friedrich der Große, auf einem Spaziergange in den Gärten von Sanssouci, einen jungen Menschen von fremdartigem Aeußern.

Der König ging auf ihn zu, und fragte: Wer ist Er?

"Ew. Majestät, ich bin der Kandidat Hedhessi, ein Ungar, reformirter Religion, habe in Frankfurt an der Oder Theologie studiert, und bin im Begriff, in mein Vaterland zurückzukehren, habe aber vorher noch, was ich immer so sehnlich gewünscht, Berlin, Potsdam und Sanssouci sehen wollen."

Der König. — Nun das ist wohl schön. Hat Er auch Alles recht angesehen?

Der Kandidat beantwortete diese Frage mit Ja; und dies veranlaßte den König sich darüber mit ihm in ein weitläuftiges Gespräch einzulassen. Die schnellen und verständigen Antworten des jungen Mannes gefielen dem Monarchen so sehr, daß er endlich zu ihm sagte:

"Weiß Er was, bleib' Er in meinen Landen, ich will für ihn sorgen. Hört Er?"

Hedhessi. — Ich würde mich glücklich schätzen, in Ew. Majestät Staaten zu bleiben, und unter Ihrem Schutz meinem geistlichen Amte gewissenhaft vorstehen zu können; aber wegen meiner Familienverhältnisse muß ich in mein Vaterland zurückkehren. Gott weiß! wie gern ich hier bliebe.

Der König. — Das ist ja recht schlimm, daß Er nach Hause muß. Muß Er denn schlechterdings nach Hause?

Hedhessi — Ja, Ew. Majestät, ich muß; ich habe Vermögen und liegende Gründe.

Der König. — Das ist fatal. — Hör' Er, bitte Er sich eine Gnade von mir aus.

Hedhessi. — Ew. Majestät, ich wüßte nicht, — ich weiß in der That nicht —

Der König. — Kann ich Ihm denn gar keinen Gefallen thun? —

Hedhessi. — Etwas könnten Ew. Majestät doch für mich thun, wenn Sie die Gnade haben wollten. Ich habe mir verschiedene theologische und philosophische Bücher gekauft, die meines Wissens, in Wien verboten sind, die wird man mir gewiß wegnehmen. Die Jesuiten haben die Revision der Bücher, und diese sind sehr strenge. — Wollten nun Ew. Majestät die Gnade für mich haben —

Der König (ihn schnell unterbrechend.) Nehm' Er seine Bücher nur in Gottes Namen mit, kauf' Er sich noch dazu, was Er denkt, was Er nur immer brauchen kann, wenn es auch verboten ist. Hört Er! Und wenn

sie Ihm in Wien die Bücher wegnehmen wollen, so sag' Er nur, ich habe sie Ihm geschenkt. Darauf werden die Herren Patres wohl nicht viel achten; dies schadet aber nichts. Laß er sich die Bücher nur nehmen, geh' Er aber dann gleich zu meinem Gesandten und melde Er sich bey ihm; erzähl' Er die ganze Geschichte und was ich Ihm gesagt habe. Hernach geh' Er in den vornehmsten Gasthof, laß' Er sich nichts abgehen, und wenn Er auch täglich einen Dukaten verzehrt; und da bleib' Er so lange, bis sie ihm seine Bücher wieder in's Haus schicken, das will ich schon machen; hört Er? So mach' Er's, sie sollen ihm seine Bücher in's Haus schicken, dafür steh ich ihm, verlaß Er sich auf mein Wort!

Darauf ging der König schleunig in das Schloß und brachte kurz darauf einen Zettel, worauf er eigenhändig in französischer Sprache geschrieben hatte:

"Vorzeiger dieses wird auf meine Kosten in Wien verpflegt." "Friedrich."

"Da, hier hat Er meinen Namen," sagte der König; "dies zeig Er nur meinem Gesandten, und damit ist es gut. Er bekommt seine Bücher wieder, aber leb' Er flott in Wien, das sag' ich Ihm."

Aber, Ew. Majestät —

"Nichts von aber! Verlaß Er sich auf mich, und Er soll auch noch die beste Pfarre in Ungern kriegen. Nun reis' Er in Gottes Namen, und schreib' Er mir einmal."

Hedhessi reiste ab, und was er gefürchtet hatte, traf richtig ein. In Wien wurden ihm seine schon auf der Grenze versiegelten Bücher von der Bücher-Censurcommission confiscirt. Hedhessi sagte, was ihm der König befohlen, nämlich: daß dieser ihm die Bücher zum Geschenk gemacht habe. Die Commission erwiederte aber darauf: "Was geht uns in Wien der König von Preußen an?" Hedhessi ging also zu dem preußischen Gesandten, erzählte ihm sein Gespräch mit Friedrich dem Großen, und zeigte ihm auch den von dem Monarchen erhaltenen Zettel.

Der König hatte inzwischen seinem Gesandten auch schon geschrieben, und ihm aufgetragen, was er zu thun habe. Der Gesandte rief seinen Bedienten, und befahl ihm, Hedhessi in den besten Gasthof zu bringen, u. dem Wirth anzudeuten, der junge Mann werde auf Kosten der preußischen Gesandtschaft aufs Beste verpflegt.

Der Gesandte machte darauf dem Könige Anzeige, und dieser gab sogleich dem Gouverneur zu Breslau und dem Staatsminister von Münchow daselbst den Befehl, daß eine Commission, von einem Staabsoffizier, nebst Subalternofficianten sich nach dem Jesuitercollegio in Breslau verfügen u. die dasige Bibliothek sogleich versiegeln, und vor die versiegelte Bibliothekenthür zwey Mann als Wache stellen sollten. Ferner sollte das Siegel alle Täge früh Morgens durch einen Subalternofficier u. einen Kommerkalkulator untersucht werden, jeder davon sollte täglich für diesen Gang 1 Thaler Di-

ten, die sechs Schildwachen der drey Ablösungen zu zwey Mann, jeder 8 Groschen für ihre 24 Stunden Wache, also überhaupt 2 Thaler täglich erhalten, und diese 4 Thaler tägliche Diäten, imgleichen 30 Thaler Versiegelungskosten das Jesuitencollegium bezahlen.

Die Jesuiten erschraken nicht wenig, als ihnen diese königl. Verfügung bekanntgemacht, und ihre kostbare Bibliothek versiegelt wurde. Sie wußten schlechterdings nicht, wodurch sie die Gnade des Königs verscherzt hätten, denn Friedrich hatte ihnen bisher immer seine Zufriedenheit bezeigt. Weder der Gouvernör, noch der Minister konnten dem bestürzten Convent darüber Auskunft geben; denn von der Veranlassung dieser Maßregel hatte kein Wort in den deshalb ergangenen Cabinetsbefehlen gestanden.

Die Jesuiten beschlossen also, aus ihrer Mitte eine Deputation nach Potsdam zu schicken; es wurden daher zwey Patres gewählt, die der König wohl leiden konnte, und mit denen er sich, bey seiner Anwesenheit in Schlesien, schon verschiedentlich unterhalten hatte.

Sie gingen nach Potsdam ab, und ließen bey dem Monarchen um eine Audienz bitten. Sie mußten aber vier Wochen warten, ehe ihnen solche bewilligt wurde. Als dies endlich geschah, sprach der König von ganz gleichgültigen Dingen mit ihnen, und da sie endlich wagten, demüthigst um die Ursache zu fragen, welche den König bewogen hätte, ihre Bibliothek versiegeln zu lassen, und wodurch der Convent und die katholische Universität zu Breslau das Unglück gehabt hätte, seine Gnade zu verlieren, antwortete Friedrich ganz kurz: "Aha! Wegen der Bibliothek? Wegen der Versiegelung? — Ganz recht, das hab' ich befohlen. — Die Veranlassung hiezu müsset Ihr bey meinem Gesandten in Wien erfragen. "Adieu, Messieurs! Ich lasse mich Euren Herren Confratres, den Herren Bücher-Revisionscommissarien in Wien empfehlen. Wider Euch habe ich nichts. Adieu."

Damit mußten nun die Abgeordneten abziehen. So viel merkten sie wohl, daß in Potsdam nichts mehr für sie zu machen sey; sie reisten also nach Breslau zurück.

Nachdem sie dort ihren Bericht über ihre mißlungene Reise erstattet hatten, beschlossen der Pater Rector und die Patres Professores, daß zwey andere Deputirte nach Wien reisen sollten.

Als diese dort dem preußischen Gesandten ihre Aufwartung machten, und ihm erzählten, was in Breslau vorgegangen sey, und was der König ihren Deputirten zur Antwort gegeben habe, sagte dieser: "Ja meine Herren, den Zusammenhang der Sache weiß ich selbst nicht; es ist aber ein junger Mensch hier, dem haben ihre hiesige Konfratres, die zur Bücher-Revisionscommission gehören, einen Kasten mit Büchern weggenommen."

Nun ging den Abgeordneten ein Licht auf; sie eilten zu ihren Kollegen, und nach Verlauf einer Stunde hatte der reformirte ungarische Kandidat Hedhessi seine sämmtlichen Bücher wieder zurück. Damit war aber die

Sache noch nicht abgemacht. Die Patres mußten für ihn im Gasthofe 96 Dukaten Zehrungskosten bezahlen.

Mit den Attestaten des Gesandten, daß der Kandidat Hedhessi wieder im Besitz seiner konfiscirten Bücher, und seine Zehrung in Wien bezahlt sey, kehrten die Jesuiten nach Breslau zurück, und reisten von dort nach Potsdam.

Diesmal wurden sie ohne Aufenthalt vorgelassen. Sie überreichten dem Könige das Zeugniß des Gesandten, und sogleich wurde an den Gouverneur und den dirigirenden Minister zu Breslau ein Kabinetsbefehl ausgefertigt, die Universitätsbibliothek wieder zu entsiegeln.

Mit diesen erfreulichen Depeschen versehen, und durch die mündliche Versicherung der königlichen Huld aufgefordert, eilten sie nach Breslau. Die Entsiegelung geschah, mittlerweile hatte das Kloster aber 184 Thaler an Diäten bezahlt. Der König schickte an den damaligen Pater Rektor ein eigenhändiges Schreiben mit, in welchem er dem Convent seine Gnade versicherte aber folgende Worte hinzugefügt hatte:

"Ihr werdet Eure Herren Confratres in Wien und das Personal des dortigen Consistoriums wohlmeinend warnen, daß sie an dem Kandidaten Hedhessi keine Rache üben: Ich werde mich fleißig nach diesem Menschen erkundigen; bekommt er nicht die beste reformirte Pfarre in Ungarn, oder er und die Seinigen, oder überhaupt die Reformirten werden kujonirt und chikanirt, so müßt Ihr und Euer Kloster dafür stehen; da halte ich mich an Euch."

Der Kandidat Hedhessi blieb nicht allein unangefochten, sondern bekam, wenn auch nicht die beste, doch eine der besten reformirten Predigerstellen in Ungarn.

Miscellen.

Swedenborgs Schädel. — Es ist in den englischen Zeitungen neuerlich zur Sprache gekommen, daß Swedenborgs Schädel aus dem Sarge entwendet, aber seit Kurzem zurückgebracht und wiederum zu den übrigen Gebeinen hinzugefügt worden sey. Mit diesem Vorgange hat es folgende Bewandtniß. Swedenborg starb zu London im Jahre 1772, und ward in einem Gewölbe in der schwedischen Gesandschafts-Kapelle beigesetzt. Ein Anhänger von Swedenborgs Religionslehre, ein geborner Amerikaner, vermochte den Küster der Gesandtschafts-Kapelle ihm den Doppel-Sarg zu öffnen, in welchem Swedenborgs sterbliche Hülle beygesetzt worden war; der gläubige Jünger Swedenborgs vergriff sich aber keineswegs an dem Gerippe, sondern begnügte sich an dem frommen Anschauen desselben. Als späterhin Gall's Schädellehre in England bekannt ward und Eingang fand,

verfiel ein eifriger Schüler Gall's darauf, daß an Swedenborgs Schädel sehr genau müße ausgemittelt werden können: "wie sich an der Außenseite des Schädels das Organ der Einbildungskraft ausspreche?" (Swedenborg hatte nämlich eine ausführliche sehr detaillirte Beschreibung herausgegeben, wie das himmlische Jerusalem gestaltet sey, wozu allerdings eine große Dosis von Einbildungskraft gehört). Der Schüler Galls verleitete daher den Küster (dessen Zugänglichkeit er von Hörensagen kannte, ihn gegen gute Bezahlung Swedenborgs Kopf, vom Rumpf des Gerippes getrennt, mit sich nach Hause nehmen zu lassen. Nach des Besitzers Tode nahm ein Freund des Verstorbenen, der um den Zusammenhang der Sache wußte, den Schädel an sich, wies die Erben, welche die Reliquie als ihr Eigenthum reklamirten, wegen der Unrechtmäßigkeit des Besitzes mit ihren Ansprüchen gänzlich ab, und sorgte dafür, daß — nachdem von dem Schädel ein genauer Abguß in Gyps gemacht worden war — derselbe wieder in den Sarg gelegt ward.

Die Chinesen bilden ein äußerst zahlreiches Volk, doch ist kaum wahrscheinlich, daß ihre Menge so groß ist, als die Amtsblätter verkünden. Viele Chinesen entwischen heimlich aus dem Reiche, viele öffentlich mit Erlaubniß, des Handels halber. Der Chinese hat wenig Gebirgsland terrassirt, und verbessert, nur den von Alters her fruchtbaren Boden. Am Himalaya und Tartarischen Gebirge, sind mehrere Provinzen seit Jahren in Aufruhr. Der Kaiser vermag sie nicht wieder zu unterjochen. Vielleicht sind die Seeräubereien noch gefährlicher, denn China besetzt seine Küsten sehr schlecht. Oft landen diese Seeräuber, plündern wie die Normannen unsers Mittelalters große Distrikte und Städte aus, entführen viele tausend Einwohner als Sklaven, und verschaffen sich auf diese Art Weiber. Wahrscheinlich werden sich diese Seeräuber am Ende der großen Inseln Hainau, Formosa u. s. w. an der Küste bemächtigen. Die Seeräuber haben ihren Hauptsitz in den nördlich von Borneo gelegenen Inseln und bestehen aus dem Gemisch aller Nationen, die die Werbung eines kühnen Abentheurers als Gefolge um sich versammelt. Da sie die Englische Flagge bisher respektiren, so ist gerade dies das Mittel, die Englische Frachtschifffahrt in diesen Meeren zu vermehren. Als die Arabischen Seeräuber ein paar Brittische Schiffe geplündert hatten, vernichtete ein kleiner Kreuzzug von Bombay aus, ihre Werfte und Fahrzeuge sehr rasch. Uebrigens greifen diese Seeräuber nicht leicht Europäische mit Geschütz versehene Schiffe, und eben daher auch keine so ausgerüsteten Nordamerikanischen an. Die Auflösung des chinesischen Reichs durch innere Anarchie dürfte vielleicht bald nahe seyn. Die äußeren gefährlichen Nachbaren sind Rußland und besonders die Englisch-Ostindische Handelsgesellschaft.

Die Gaceta del Gobierno de Colombia, welche in Sta Fe-de-Bogota gedruckt wird, giebt folgende Uebersicht von einigen den Staaten Süd-Amerika's: Mexico: 45000 Q. Meilen mit 7 550000 Einw.; Guatimala: 15000 Q. M. mit 900000 E.; Brasilien: 152000 Q. M. mit 4 Mill. E.; Chili: 10000 Q. M. mit 900000 E.; Peru: 64000 Q. M. mit 1,500000 E.; Buenos Ayres: 68000 Q. M. mit 1,800000 E.; Columbia: 84000 Q. M. mit 2,500000 E.

Wissenswürdigkeiten aus der neuesten deutschen Literatur.

Die dritte Lieferung (oder 11ter und 12ter Band) des Brockhaus'schen Conversations-Lexicons, enthält unter andern: Dampfboote und Dampfmaschine — Democratie und democratisches Princip — Deutscher Bund und Bundes-Versammlung (neueste Ansicht und Geschichte)—Deutsche dramatische Dichter der neuesten Zeit — Deutsche Geschäftskunde — Deutsche Kirche, Deutsche Kunst, Deutsche Musik, Deutsche Literatur, Deutsche Philosophie, Deutsche Poesie neuester Zustand — Deutsche Medicin Chirurgie — Tagmengeschichte.

Unter den Artikeln des Anhangs über die katholische Glaubenslehre aus dem Gesichtspunkte der Katholiken sind besonders wichtig und ausführlich Fegfeuer — Heilige — Häresie — Jesuiten — Deutsche Kirche.

Bey E. H. G. Christiani in Berlin ist eine neue vollendete Ausgabe von Gottfr. Aug. Bürger's sämmtlichen Werken erschienen, herausgegeben von Karl v. Reinhard—so wie Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften gesammelt von Fr. Gedike.

Die Zahl der in Deutschland gegenwärtig erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften beläuft sich, der neuesten Angabe zufolge, auf 438.—Unter diesen sind namentlich die Neckar Zeitung von Stuttgart; die Dorfzeitung und das freimüthige Gemeindeblatt, beide von Hildburghausen und die Hekate von Leipzig, im Königreich Preußen verboten.

Der Raum erlaubt mir nicht, die Benennungen jener 438 Zeitblätter hier einzeln zu liefern, doch mache ich das Lesepublicum für heute hauptsächlich auf die von dem so rühmlichst bekannten und wahrhaft genialen Zschocke in Aarau redigirten "Erheiterungen"; auf das in Berlin erscheinende "Archiv für medizinische Erfahrung," das in Halle redigirte "Journal für Prediger", die noch immer fortgesetzten "Medizinischen Annalen des 19. Jahrhunderts", herausgegeben in Leipzig, und auf die von dem Hrn. Dr. der Theologie E. Zimmermann in Darmstadt verfaßte "Allgemeine Kirchenzeitung" aufmerksam.